

Zum Jubiläum der Bundesverfassung vom 12. September 1848

Über die vielen Leben des Ulrich Ochsenbein, Gründerfigur der modernen Schweiz

von Samuel Tanner, NZZ



Fast wird er von Schulden erdrückt, fast erstochen. Und das ist erst der Anfang.

Er soll der Mann sein, der später die moderne Schweiz erfinden wird? Im November des Jahres 1811 wird den Ochsenbeins im «Wirtshaus zu Schwarzenegg», irgendwo in den Hügeln über Thun, ein Sohn namens Ulrich geboren. In der Schule stellt man bei ihm «grosse Schwierigkeiten beim Lesen und Schreiben» fest. Selbst sollte Ulrich Ochsenbein später notieren, alles habe darauf schliessen lassen, «dass ich wie die grosse Mehrzahl der

Sterblichen unangemeldet in und aus der Welt treten würde». Er ist ein «Sohn aus schlechteren Verhältnissen», wie Rolf Holenstein in seiner Monumentalbiografie über Ochsenbein schreibt.

Nach nur einem Schuljahr auf der Schwarzenegg zieht die Familie weiter in die Waadt, wo der Vater ein Wirtshaus führt und mit Pferden handelt. Sieben Jahre später: der nächste Umzug, jetzt nach Nidau bei Biel, das nächste Wirtshaus.

Erstmals zeigt sich die Resilienz des Ulrich Ochsenbein – er wächst an dieser Tour de Suisse. Er mag die Bergwelt des Berner Oberlands vermissen, durch die er sich «nach einer höheren Welt hingezogen wähnte», er mag einiges von seinem Deutsch verlernt haben im Welschland, aber kaum nach Nidau gezogen, brilliert er in allen Fächern, wird strahlender Sieger der schulischen Preisverleihung im Jahr 1827.

Die prophetische Taufpatin

Er lernt sich zu beweisen, in einer Familienwelt, wie von Jeremias Gotthelf erdacht: Der Sohn entscheidet sich, «zum Herzeleid meiner guten Mutter», nicht Pfarrer zu werden – wie sie, die strenggläubige Bibelvorleserin, es sich gewünscht hätte –, sondern Jurisprudenz zu studieren.

Und dann, als junger Advokat, muss der Sohn bereits um seinen Namen kämpfen. Sein Vater, der Stadthauswirt, ist spätestens nach dem Tod der Mutter überfordert. Er kann den Zins nicht mehr zahlen, er schenkt den Wein in umgeechtem Geschirr aus und wird dabei überführt. Als er dann stirbt, hinterlässt er Schulden und einen miserablen Ruf. Das ist eine Last, die den jungen Ulrich Ochsenbein zu erdrücken droht, bevor sein Leben richtig beginnt. Aber er weist das Erbe nicht zurück. «Lieber als meinen Vater im Grabe zu entehren», schreibt er, wolle er bis zu seinem Tod nur Schwarzbrot essen und Wasser trinken.

Er leitet seine sieben jüngeren Geschwister an, den väterlichen Betrieb und die familiäre Ehre wiederherzurichten. Erst jetzt kann er die Frau heiraten, die er schon früher hätte heiraten wollen, deren Vater aber erst die Sanierung des Ochsenbeinschen Familienbetriebs abwarten wollte. Er ist inzwischen Advokat mit eigener Kanzlei (und eigenen Angestellten), bald stellt auch die Berner Regierung fest, er sei «als gewandter Geschäftsmann längst bekannt». Er führt wichtige Aufträge für die Stadt Nidau und den Staat Bern aus, amtet als ausserordentlicher Untersuchungsrichter, erweitert seinen Einflusskreis über das Seeland hinaus.

Ochsenbein ahnt jetzt vielleicht, dass wahr werden könnte, was seine Taufpatin einst geträumt hatte: Die Taufe des jungen Ulrich habe gar nicht auf der beschaulichen Schwarzenegg, sondern in Bern stattgefunden, unter grossem Glockengeläute – als hätten die Propheten von einem grossen Leben künden wollen. Jetzt könnte es sich tatsächlich anbahnen: Ulrich Ochsenbein ist 24 Jahre alt, und er hat sich bewiesen. Innert kurzer Zeit sollte er zu

einem Advokaten werden, der mehr verdient als die Regierungsräte, und zu der prägenden Figur von Nidau, dem Präsidenten der wichtigen Institutionen, dem Sanierer des kleinen Städtchens. Er sollte sich immer weiter vernetzen, und er würde merken, dass er sich militärisch emporarbeiten muss. Ein Krieg scheint sich abzuzeichnen. Ein Krieg in der Schweiz.

Nahtod in Biel

Aber kurz davor droht die Zukunft irrelevant zu werden. An einem prächtigen Oktobersonntag im Jahr 1836 reiten Ochsenbein und zwei Freunde mit ihren Pferden den Bielersee entlang. Als sie abends zurückkehren wollen, geraten sie in einen wüsten Streit, der dazu führt, dass ein Dr. Schneider am späten Abend in Nidau einen Verwundeten mit einem tiefen Messerschnitt verarzten muss. «Gegen die Tiefe der Herzgrube» sei der Schnitt gegangen, der Puls des Verwundeten ist kaum noch zu fühlen, er erbricht fast siebzig Mal, es zuckt in seinem Gesicht. Zweieinhalb Tage lang kämpft Ulrich Ochsenbein um sein Leben. Was ist nur passiert?

Er wird Feldherr, erleidet eine Schmach und gerät in eine Lebenskrise.

Bevor Ulrich Ochsenbein zum prägenden Mann der Schweiz aufsteigen sollte, liegt er im Alter von 24 Jahren im Sterben. Die Ärzte, die ihn nach dem Messerstich am Bielersee behandeln, befürchten «einen tödlichen Ausgang». Vielleicht weil Ochsenbein und seine Freunde zu schnell an einem Bieler Volkstribun und dessen Familie vorbeigeritten sind, ist es zu einem Streit und zu einer Schlägerei gekommen. Wer womit angefangen hat, muss offenbleiben. Als Ochsenbein zu seinem Pferd zurückkehren will, wird ihm ein Messer in den Bauch gerammt. Er überlebt – und beschuldigt den Bieler Volkstribun.

Ochsenbein gewinnt vor Gericht, aber so schnell wird er den Fall nicht los, seine Gegner könnten das Ereignis vom Bielersee als «Rufmordwaffe» (Biograf Rolf Holenstein) jederzeit einsetzen.

Nur lässt sich Ulrich Ochsenbein nicht von Intrigen in der seeländischen Peripherie bremsen, er strebt ins Zentrum der Macht. Nachdem er erfolgreich aus zwei Überlebenskämpfen hervorgegangen ist, nachdem er also das Erbe des Vaters geordnet und den Messerstich überwunden hat, stürzt er sich in die politischen Turbulenzen der 1840er Jahre. Unruhe ist ausgebrochen in der Schweiz. Der Zusammenschluss der liberalen Kantone fällt auseinander, im Aargau bricht der Klosterstreit aus, im Luzernischen werden die ultrakonservativen Jesuiten in wichtige Ämter berufen.

Ochsenbein sieht die Bedrohung aufziehen und die «heiligste Pflicht jedes Ehrenmannes» gekommen. Er schreibt an den für das Militär zuständigen Berner Regierungsrat Jaggi, man möge bei Bedarf über ihn verfügen. Er macht die Generalstabsschule, er wird Kommandant einer Nationalgarde, die über Nidau hinaus Freiwillige mobilisiert, und bald schon steht er an der Luzerner Grenze – noch kommt es aber nicht zum Kampf.

Larger than life

Ochsenbein erscheint bereits als der Feldherr, der er werden will: Er kommt zwar nicht aus einer Honoratiorenfamilie, er stammt von einem Pleitier ab. Aber wo immer er auch hinkommt, ist er sofort Präsident. Was immer er anfasst, wird gross. Mit wem er sich vernetzt, den wird er strategisch nutzen. Er ist eigentlich Kommandant einer Garde, aber er denkt wie der General einer Armee. Bestimmt Kommandostrukturen, die Uniform, die Sammelplätze für den Ernstfall. Er will nicht die kleine Reform, er will alles. Ein unschweizerischer *Larger-than-life*-Brocken, der die Schweiz begründet?

Vorerst wird er zum wild entschlossenen Anführer der liberalen Radikalen, und anders als die Berner Regierung, die das «Jesuitenproblem» von Luzern politisch lösen will, bereitet Ochsenbein den kriegerischen Umsturz vor. Er lässt den Schultheissen von Bern wissen: «Jetzt ist der günstige Augenblick . . .» An die alte Tagsatzungsschweiz glaubt er nicht mehr. «Ich will nicht halb, was ich will, sondern ganz.» Bereits denkt er an einen Bundesstaat: «Nordamerika gibt uns ein Vorbild, das wir nachahmen sollten.» Er glüht jetzt.

Im Rücken seiner eigenen, bernischen Regierung organisiert Ulrich Ochsenbein einen Freischarenzug, der mit mehreren tausend Soldaten, mit sechs Kanonen und viertausend Brot-, Fleisch, und Weinrationen nach Luzern zieht. «Um 1 Uhr in der Nacht wirbelten die Trommeln durch die Stadt und riefen die Freischaren zu ihrem Geschäft», berichtete die «Neue Aargauer Zeitung». Würde die grosse Stunde des Feldherrn Ochsenbein folgen, die liberale Befreiung von Luzern, eine neue Schweiz?

Das Debakel von Luzern

Die Freischärler ziehen singend und trinkend durch die Nacht, in die Disziplinlosigkeit hinein. Bald mangelt es an Essen, gehen Stunden verloren, fehlt die Organisation. Und anders als gedacht, läuft in den Dörfern vor Luzern kaum jemand zu ihnen über. Bald fliehen die ersten Kämpfer in panischer Angst vor dem Kampf, andere stossen nicht dazu, obwohl sie es versprochen haben. Zwar gelingen Ochsenbein zuerst strategische Erfolge. Aber in der Stadt Luzern angekommen, merkt er, dass seine Truppen nicht so positioniert sind, wie er es geplant hat. Es ist dunkel, die Situation scheint ausweglos. Ochsenbein beschliesst, Luzern nicht zu beschliessen – und stattdessen die Flucht zu ergreifen. Später würde er sich damit rechtfertigen, dass er «nicht als Eroberer» nach Luzern gezogen sei, «sondern als Menschenfreund». Deshalb habe er die Stadt nicht niedergeschossen.

Er weiss nicht, ob er diese Katastrophe überleben wird, physisch und politisch. 104 Tote und 1778 Gefangene lässt er zurück, selbst rettet er sich aber über die Grenze, leidend, ernährt nur noch von Wasser und von Schnee. Ulrich Ochsenbein ist geschlagen, «physisch und moralisch zerknirscht», ein Mann in der Krise. «Nun stehe ich zwischen den Klippen im strudelnden Meer – von der Brandung angezogen und weggestossen.» Er ist jetzt drei- unddreissig Jahre alt und will sich aus der Politik zurückziehen. Aber er wird zurückkehren.

Er zieht in den Krieg, dann wird gegen ihn agitiert.

Ein anderer hätte sich zurückgezogen, und auch Ulrich Ochsenbein – der im April 1845 seinen Freischarenzug nach Luzern geführt, aber nicht die Stadt von den Jesuiten befreit, sondern eine absolute Schmach erlitten hat – wird später sagen: «Mein Entschluss stand fest, der Politik für mein Leben fernzubleiben.»

Mit dem Finger zeigen sie auf ihn, als Verräter beschimpfen sie ihn. Selbst seine politischen Freunde, die «sogenannten Freisinnigen», wie er bitter feststellt. Aber Ulrich Ochsenbein kehrt noch im gleichen Sommer zurück – als Hauptredner in Schüpfen im Kanton Bern, wo eines Sonntags dreitausend Leute eine neue Glocke feiern, mit der Inschrift: «Zur Ehre der in Luzern gefallenen und gefangenen Bekämpfer des Jesuitismus im Jahr 1845». Ochsenbein greift die Tagsatzung an, die Regierung der Eidgenossenschaft. Viel zu wenig habe sie gemacht, um die Jesuiten zu bekämpfen – die Freischärler hätten nur gemacht, was Regierungsauftrag gewesen wäre.

Meister der Macht

Der triumphierende Ochsenbein vergewissert sich seiner selbst: Er hat die Schulden seines Vaters und einen Messerangriff überlebt, und er entsteigt sogar den Trümmern, die er als Bankrotteur des Freischarenzugs hinterlassen hat. Spätestens jetzt zeigt sich, warum er in den kommenden Jahren zum prägenden Mann der Schweiz wird.

Er kann in den entscheidenden Momenten unglaubliche Schaffenskräfte mobilisieren. Und er ist ein Meister der Macht: Wenn er den altgedienten Schultheissen von Bern diskreditieren will, fragt er im Grossen Rat, wie moralisch gefestigt wohl ein Mann sei, der sich von einem anderen Kanton ein Silbergeschirr schenken lasse – obwohl der Amtseid das verbiete. Wenn ihm religiöses Pathos potenziell nützt, schliesst er seinen Artikel mit «Amen!». Und wenn er in einer Kommission nicht weiterkommt, droht er mit dem Rücktritt. Im Wissen darum, dass er, so mächtig wie er ist, sowieso alternativlos ist.

Wollte er mit dem Freischarenzug noch die Schweiz verändern, um schliesslich Bern zu modernisieren, so versucht er es jetzt umgekehrt. Er treibt eine liberale Kantonsverfassung

voran, präsidiert die entscheidende Kommission, amtiert als Regierungsrat und wird – im richtigen Moment, dafür hat er gesorgt – Regierungs- und Bundespräsident. Es ist das Jahr 1847, und Ulrich Ochsenbein sieht den Moment gekommen, den Staatenbund aufzulösen, die alten Gewissheiten zu sprengen, die moderne Schweiz zu gründen. Das alte Europa betrachtet er als mumienhaftes Staatengewächs, «auf keine andere Grundlage gestützt als auf die Macht der Gewohnheit».

Er will die Bundesrevision und den Bundesstaat – mit Gewalt. Der Sonderbund der konservativen Kantone soll aufgelöst, die Jesuiten sollen endgültig vertrieben werden. Bald kommt es tatsächlich zum «Exekutionsbeschluss». Ulrich Ochsenbein bietet dem neugewählten General Dufour aus Genf seine militärischen Dienste an. Und ausgerechnet im Sonderbundskrieg, im November 1847, wird der heissspornige Radikale, der ungestüme Freischarenfeldherr zum Staatsmann.

Ohne Demütigung

Ochsenbein führt seine bernische Reservedivision durchs Entlebuch nach Malters, wo sich seine Mannen für die Schmach von Luzern rächen wollen. Aber Ochsenbein gelingt es, sie zu beruhigen, er erlaubt ihnen eine kleine Totenfeier für die Gefallenen von damals, lässt Trompeter trauer marschieren, aber mehr erlaubt er ihnen nicht. Nach wenigen Tagen gewinnt die liberale Schweiz, die Ochsenbein im Feld als Divisionär und geistig als ihr Anführer vertritt, den Krieg gegen den konservativen Sonderbund – ohne ihn zu demütigen.

Und in Bern nimmt im Februar 1848 die Bundesrevisionskommission ihre Arbeit auf, die in 51 Tagen die moderne Schweiz erschaffen wird. Ulrich Ochsenbein ist, natürlich, Kommissionspräsident. Er sucht den Kompromiss. Im neuen Staat sollen zwei Kammern bestimmen: Die Ständekammer würde die alte Ordnung der Kantone vertreten, die Nationalkammer die neue Ordnung des Volkes und des Bundes. Ochsenbein scheint am Ziel, und die Schweiz scheint mit der neuen Verfassung zur modernsten Demokratie von Europa zu werden.

Doch ausgerechnet aus der Berner Regierung, in der Ochsenbein theoretisch selbst sitzt, praktisch als Präsident der Bundesrevision aber meistens fehlt, wird plötzlich gegen ihn opponiert. Mehr als das: Putschgelüste kursieren. Verhindern jetzt kantonale Konkurrenten seinen grossen, nationalen Durchbruch?

Er kämpft für die Neutralität, wird Bundesrat und wird dann als erster abgewählt.

Als Ulrich Ochsenbein im Zenit seiner Macht steht, wird er bedroht. Die Arbeit an der neuen Verfassung, die er präsidiert, schreitet in diesen Frühlingstagen von 1848 voran, aber in den Wirtshäusern von Bern werden Ochsenbein-Porträts verbrannt. In einer Zeitung droht man ihm: «Ihre Rolle wird fortan nicht die leichteste sein.» Und weil auch das Gerücht eines Anschlags von Katzenmusikanten herumgeistert, stellen sich zig Männer vor seinem Haus auf, eine Nachtwache von Freiwilligen. Manche reden schon von Bürgerkrieg.

Ochsenbein kennt seine Feinde, sie erklären sich aus der Zeit: Die Schweiz befindet sich «inmitten eines vulkanisch-brodelnden Staatenmagmas» (Rolf Holenstein), und sie hat gerade den Sonderbundskrieg hinter sich. Ochsenbein, der frühere Freischärler, der Divisionär für den liberalen Bundesstaat, sucht in dieser Lage den Frieden: Er geht auf die konservativen Kriegsverlierer zu, indem er nicht an einem Siegerstaat baut (mit Zentralregierung und Einkammersystem), sondern an einer föderalistischen Machtdiffusionsschweiz. Zudem verlangt er, dass das Land neutral bleibt, sich auf keine Bündnisse und keinen Krieg einlässt. Er ahnt wohl, dass nur die Position der Nichtpositionierung die alten, eigensinnigen Kantone im neuen Bund zusammenhalten kann.

In der Neutralitätsfrage ist Ochsenbein, der Mann des 19. Jahrhunderts, eine gegenwärtige Figur: Seine Politik wird als «egoistisch» bezeichnet, als «unfähig, die Zukunft zu verstehen». Der Neutrale steht unter Positionierungsdruck.

Im Amt gefangen

Ulrich Ochsenbein ist ein Radikaler, aber er ist den Ultraradikalen in Bern nicht mehr radikal genug. Unter Jakob Stämpfli, ihrem starken Mann, formieren sich diese gegen den versöhnlichen Ochsenbein, in dem sie einen Verräter ihrer Ideale sehen. In einem Showdown im Berner Grossen Rat droht Ochsenbein mit dem Rücktritt als Regierungsrat, spricht ihn auch aus, um schliesslich triumphal zurückzukehren – wieder hat er die Vertrauensfrage gestellt und wieder gewonnen. Die Neutralität wird zum zentralen Instrument der schweizerischen Aussenpolitik.

Und Ulrich Ochsenbein, einer der Väter der neuen Verfassung, wird im Herbst in den ersten Bundesrat gewählt. Es ist ein Experimentalgremium – alle machen alles zum ersten Mal. Das Departement des Innern braucht nur zwei Zimmer, eines für den zuständigen Bundesrat, eines für das Sekretariat. Im Finanzdepartement arbeiten acht Leute, zwei davon Teilzeit. Ochsenbein führt das Militärdepartement, das immerhin sieben Zimmer bekommt. Unter ihm entsteht das erste «Bundesheer», die wichtigste Mannschaft im Staat.

Denn in Europa brodeln weiter das Magma, und auch die moderne Schweiz ist noch nicht gefestigt. Die Neutralität bleibt umstritten. Aus mehreren Kantonen kommt der Ruf nach einer eigenen Aussenpolitik – auch aus Bern, von den Ultraradikalen.

Im Bundesrat sitzen zu dieser Zeit *local heroes* aus Zürich, aus St. Gallen, aus der Waadt. Aber ausgerechnet Ulrich Ochsenbein, der einzige Berner, sitzt im Bundesratshaus in Bern in feindlichem Gebiet. In einer neu fusionierten Parteienkoalition aus Konservativen und Ultraradikalen verliert er, der Radikale, seine Stellung. Er ist gefangen in seinem Amt. Eine eigene Partei kann er als Bundesrat nicht gründen, in der kantonalen Politik spielt er keine Rolle mehr.

Anfrage an die Auswandereragentur

Im Herbst des Jahres 1854, vor den Bundesratswahlen, erkundigt sich Ulrich Ochsenbein bei der Auswandereragentur, wie viel eine Schifffahrt nach Amerika für eine grosse Familie kosten würde – «im Namen meines Freundes», wie er schreibt, noch ist er im Amt. Das Land ist von mehreren nasskalten Sommern gezeichnet, viele Menschen brauchen Sozialhilfe, rekordverdächtig viele wandern aus. Wirtschaftskrise in der Schweiz. Ochsenbein sucht eine Perspektive für seine Familie, die er bei einer Abwahl nicht mehr ernähren könnte.

Im Dezember wird Ochsenbein, als einziger Bundesrat, nicht wiedergewählt. An seiner Stelle zieht Jakob Stämpfli, der grosse Rivale von den Ultraradikalen, in die Regierung ein. Ochsenbein ist 43 Jahre alt, er scheint am Ende. «Nach solchen Erlebnissen wurde mir die Politik zum grössten Ekel», schreibt er einem Freund, «gleich einem Verbrecher» habe man ihn hinausgeworfen.

Nur einen Monat später, im Januar 1855, wird Ulrich Ochsenbein, der Kämpfer für die Neutralität und gegen die fremden Dienste, nach Frankreich reisen – wo man ihn zum französischen Brigadegeneral ernennt.

Er ist General in Frankreich, wird «moralisch vernichtet», dann erschiesset er aus Versehen seine Frau.

Nachdem Ulrich Ochsenbein die Schweiz in eine neue Zeit geführt hat, als Divisionär auf den Schlachtfeldern des Sonderbundskriegs, als Präsident der Verfassungskommission und als Bundesrat auf dem politischen Parkett, bleibt ihm nichts. Seine Gegner im Kanton Bern bringen ihn zu Fall, er muss die Regierung verlassen. «Was war mein Lohn?», fragt sich Ochsenbein im Winter 1854/55. Er habe «niemals ein Zeichen der geringsten Anerkennung gefunden» – im Gegenteil.

Er ist 43 Jahre alt, hat zusammen mit seiner Frau Emilie Margaritha acht Kinder, keine Arbeit mehr und keinen Lohn. Eine Pension für Altbundesräte gibt es noch nicht. Er überlegt sich, nach Amerika auszuwandern. Dann aber erhält er «in dieser schweren Zeit», wie Ochsenbein selbst schreibt, ein Angebot, das ihn zwar vor den Demütigungen seiner bernischen Gegner bewahrt, aber nur scheinbar zurück ins Leben führt.

General auf Abruf

Am 17. Januar 1855 unterzeichnet Kaiser Napoleon III. in Frankreich das Dekret, das ausgerechnet aus Ulrich Ochsenbein, dem unerbittlichen Kämpfer für die schweizerische Neutralität, dem Kämpfer wider die fremden Dienste, einen französischen Brigadegeneral macht. Um seine finanzielle Kreditabilität muss er nicht mehr fürchten, dafür um seine moralische Kreditabilität.

Er zieht nach Besançon, wo er die neugeschaffene Seconde Légion étrangère aufbauen und kommandieren soll. Er verdient jetzt wieder einen Lohn, aber er leidet darunter, seine Familie kaum noch zu sehen. Die Reisen sind eine Zumutung. Als seine Frau ihn einmal im Winter besuchen will, verliert die Pferdekutsche die Kontrolle, stürzt eine Böschung hinunter, fällt auf das Dach. Der Kutscher muss Emilie Margaritha aus einem zertrümmerten Wagenfenster helfen.



Die Seconde Légion hat zuerst Mühe, genügend Legionäre zu finden. Und wird dann, weil Frankreich den Krimkrieg gegen Russland gewinnt, nicht mehr gebraucht. Ochsenbein rechnet damit, dass er in Algerien einrücken muss. In Frankreich ist er nicht mehr der Präsident aller Gremien, wie er es in der Schweiz war, er wartet auf Befehle. Oder sogar auf die Entlassung? In seinen Briefen drückt Heimweh durch: «Vielleicht kommt dereinst auch eine Zeit, die mir vergönnt, wieder in mein heiss geliebtes Vaterland zurückzukehren.» Ochsenbein bleibt Brigadegeneral auf Abruf, auch wenn es seine Seconde Légion nicht mehr gibt. Bis Frankreich den Krieg gegen Deutschland im Jahr 1871 verliert, erhält er noch einen Sold, aber er zieht bereits zurück in die Schweiz. Oberhalb von Nidau kann er das heruntergekommene Landgut Bellevue kaufen, zwischen «Lustwäldchen» und «Matt- und Ackerland», wo Ochsenbein zum Bauern wird. «Wir kühern nun drauflos», schreibt er, «dass es eine Freude ist.»

Bellevue, eine gestörte Idylle

Der Machtgigant Ochsenbein, der seinen Radius immer weiter ausgebaut hat, besinnt sich zurück auf die seeländische Scholle. Er interessiert sich für die Entsumpfung der Region, geht auf die Jagd, schreibt Broschüren. Er arbeitet hart, braucht nicht viel, geht früh zu Bett. Das ist die Idylle von Bellevue, die aber bald gestört wird.

Nicht nur plagen Ochsenbein rheumatische Schübe, nicht nur ist er alt geworden, ist aber ohne Pension, nicht nur stürzt er sich noch einmal – erst noch unglücklich – in die kantonale Politik: Vor Gericht wird jetzt auch noch sein Leben gewogen. Ochsenbein klagt gegen Beschuldigungen und Verleumdungen seiner politischen Gegner, die ihm in den Zeitungen vorwerfen, ein kopfloser, feiger Freischärler gewesen zu sein, ein Hasardeur im Sonderbundskrieg, ein rückgratloser Überläufer nach Frankreich. Der Anwalt einer Zeitung sagt den Geschworenen: «Dieser Mann muss moralisch vernichtet werden.» Es ist ein politischer Prozess, Ochsenbein verliert vor Gericht, er hat keine Chance. Erst zwei Jahrhunderte später sollte er durch die Biografie von Rolf Holenstein und mit einem Denkmal in Nidau rehabilitiert werden.

«Meine Zeit ist abgelaufen», schreibt Ulrich Ochsenbein in den letzten Lebensjahren in seine Briefe. Das Glück hat ihn verlassen.

Am 13. November 1883 macht er sich frühmorgens für die Jagd bereit, als sich aus seiner Flinte ein Schuss löst. Seine Frau ist sofort tot. In einer engen Türe soll ein Regenschirm so an die Flinte gekommen sein, dass sich eine Patrone gelöst hat. Ein Delikt vermutet niemand, nichts deutet darauf hin, Ochsenbein ist schwer getroffen.

Sieben Jahre später, am 3. November 1890, stirbt Ulrich Ochsenbein auf seinem Landgut Bellevue. Er wird 78 Jahre alt, älter als die allermeisten zu dieser Zeit. Er hat mehr als ein Leben gelebt.